

Eigentlichkeit

Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt

Herausgegeben von
Claudia Brinker-von der Heyde, Nina Kalwa,
Nina-Maria Klug und Paul Reszke

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-033544-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-033547-7

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039367-5

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Angela Schrott

Wie die Zeit vergeht

Eigentlichkeit aus romanistischer Sicht

Universität Kassel, FB 02, Institut für Romanistik, Kurt-Wolters-Straße 5, 34125 Kassel,
angela.schrott@uni-kassel.de

1 Eigentlichkeit zwischen Germanistik und Romanistik

Andreas Gardt behandelt in seinen Schriften verschiedene Ausprägungen, die der sprachtheoretische Begriff der Eigentlichkeit in der Geschichte der Sprachreflexion und der Sprachkultur erfahren hat, und erforscht davon ausgehend das Konzept der Eigentlichkeit als Konstante der Sprachreflexion. Ausgangspunkt ist das in Barock und früher Neuzeit entwickelte historisch-kulturelle Konzept der Eigentlichkeit als Kongruenz von Sprache und Welt, das die ideale Sprache als Abbild einer vorgegebenen, sprachunabhängigen Wirklichkeit deutet und dem Deutschen eine besondere Nähe zur Wirklichkeit zuspricht.¹ Der Begriff der Eigentlichkeit erfasst damit zunächst in einer bestimmten historischen Epoche verankerte sprachtheoretische Überlegungen zum Weltbezug und zur ontologischen Zuverlässigkeit von Sprache (Gardt 1995: 163). Die Idee der Eigentlichkeit wird dabei auf das Sprachsystem bezogen, das als statische Größe verstanden wird.

Wie Gardt (2008: 16) zeigt, kann das Konzept der Eigentlichkeit aus dem ursprünglichen zeitgeschichtlichen Rahmen gelöst und als eine epochenübergreifende universelle Konstante der Sprachreflexion etabliert werden, in deren Mittelpunkt die Sprache als Mittel der Welterschließung steht.² Mit dieser

¹ Zur in der barocken Sprachtheorie postulierten Eigentlichkeit des Deutschen vgl. Gardt 1994: 57, 131–132, 440; 1995: 145–148, 153–154, 163; 1999a: 95, 98–100, 112, 115, 121–122; 2004: 40 und 2011a: 287.

² Gardt deutet die Eigentlichkeit als „Wunsch nach Authentizität“ (2008: 16), der erstens die Referenz auf die Wirklichkeit und zweitens das Sprechen mit anderen betrifft. Ein entscheidender Beleg für dieses Postulat ist für ihn die Sprachtheorie des 17. Jahrhunderts (2008: 16–20).

Herauslösung aus dem historischen Kontext sind zwei Erweiterungen und Neuinterpretationen der Eigentlichkeit verbunden.

Die erste Erweiterung besteht darin, dass sich in der Reflexion über Eigentlichkeit der Schwerpunkt vom Historischen zum Universellen verschiebt. Denn während die barocke Sprachreflexion Eigentlichkeit als eine Qualität deutet, über die historische Einzelsprachen in verschiedenem Maße verfügen, geht es in der epochenübergreifenden Perspektive nicht mehr um die Eigentlichkeit einer bestimmten Einzelsprache, sondern um die allgemeine ontologische Zuverlässigkeit von Sprachen im Spannungsfeld von realistischen und konstruktivistischen Sprachkonzepten.³ Dieser Transfer vom Historischen zum Universellen verändert den Status der Eigentlichkeit einschneidend: Wurde die Eigentlichkeit im Barock als sprachlich-systemhaft gegebenes Faktum betrachtet, so geht es auf universeller Ebene um die Forderung nach sprachlicher Referenz und Authentizität und damit um ein Postulat mit universellem Charakter.⁴

Die zweite Erweiterung besteht darin, dass die ursprünglich sprachbezogene Eigentlichkeit als Charakteristikum des Sprechens verstanden und damit von der *langue* auf die *parole* transferiert wird (Gardt 1999b: 469 und 2008: 15–16). Deutet man die Sprache nämlich als *organon* der Welterschließung, dann erhält die ursprünglich auf das Sprachsystem begrenzte Idee der Eigentlichkeit eine kommunikative Dimension. Da die Sprache als *organon* durch die Universalie der Dialogizität charakterisiert ist, erfolgt die Referenz auf die Welt in der verbalen Interaktion: Der Sprecher bezieht sich auf die außersprachliche Wirklichkeit und die Umfelder des Sprechens, in denen Sprecher und Gesprächspartner stehen. Das eigentliche Sprechen meint daher einen Umgang mit Sprache, der die Welt, von der die Rede ist, zuverlässig erkennen lässt und der es dem Gesprächspartner erlaubt, aus dem Gesagten die Intentionen des Sprechers zu erschließen (Gardt 2008: 15–16).⁵ In dieser Perspektive erscheint das kommunikative Ethos transparenten Sprechens als eine auf die Kommunikation bezogene Eigentlichkeit, bei der sprachliche Interaktion im

³ Zu Sprachkonzepten zwischen Realismus und Konstruktivismus vgl. etwa Gardt 1999b: bes. 463, 467–468, 471–478. Zur Eigentlichkeit als universelle ontologische und soziale Orientierung vgl. Gardt 2008: 15–16.

⁴ Gardt (2008: 15–16, 28–29) versteht Referenz und kommunikatives Ethos als Prinzipien bzw. Maximen des Sprechens und damit als „Forderung“ nach ontologischer und sozialer Zuverlässigkeit, die als Universalie die Sprachreflexion prägt.

⁵ Die Formulierung, dass das Sprechen Referenz und Intentionalität erkennen lässt, impliziert dabei, dass der Gesprächspartner inferentielle Anstrengungen unternehmen muss, jedoch zuverlässig vom Gesagten auf das Gemeinte schließen kann.

Dienst der Welterschließung steht und die Sprecher ihre Intentionen durchsichtig und kommunikativ verantwortlich versprachlichen (Gardt 2008: 15 und 2011b: 52). Während die auf die *langue* bezogene Eigentlichkeit die Wirklichkeitshaltigkeit der verschiedenen Sprachen diskutiert, konzentriert sich die Eigentlichkeit im Bereich der *parole* daher auf die Maximen des Sprechens (Gardt 1999b: 469).

Diese Ausprägungen der Eigentlichkeit rufen in mehrfacher Hinsicht ein Modell auf, das in der Romanistik ein Zentrum sprachwissenschaftlicher Reflexion bildet. Die Rede ist vom Drei-Ebenen-Modell der Sprachkompetenz Eugenio Coserius. Die folgenden Ausführungen verknüpfen daher das in der Germanistik von Andreas Gardt etablierte Konzept der Eigentlichkeit mit dem romanistischen Drei-Ebenen-Modell der allgemeinen Strukturen der Sprache. Ziel dieser Engführung ist es auszuloten, inwiefern die unterschiedlichen Typen der Eigentlichkeit durch das Coseriu'sche Modell systematisiert werden können und in welcher Weise umgekehrt das Konzept der Eigentlichkeit der Coseriu'schen Systematik eine zusätzliche Dimension der Sprachbetrachtung hinzufügt.

2 Das romanistische System der Sprachkompetenz

In der Romanistik wird die Sprachkompetenz nach Coseriu (1988) als Summe unterschiedlicher Wissensbestände aufgefasst, die in das Sprechen und Verstehen eingehen und dem „Sprechenkönnen“ (Coseriu 1988: 70) zugrunde liegen.⁶ Den Kern dieses Sprachverständnisses umreißt die bekannte Definition des Sprechens als „universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechenkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird“ (Coseriu 1988: 70). Die Ausfaltung dieser Definition präsentiert das Drei-Ebenen-Modell der Sprachkompetenz:⁷

⁶ Der Begriff der Kompetenz impliziert hier keine Orientierung an der *langue*, im Gegenteil: Coseriu betont, dass die linguistische Untersuchung von Sprachen vom Sprechen als Tätigkeit (*energeia*) ausgehen muss und nicht vom Gesichtspunkt der Einzelsprache aus erfolgen darf. Vgl. insbesondere Coseriu (1988: 57–75) zum Sprechen als kulturelle Kompetenz.

⁷ Das Modell wird nach der Darstellung bei Coseriu (1988: 75) leicht modifiziert wiedergegeben. Meine Modifikationen gehen darauf zurück, dass der Gesichtspunkt des Produkts (*ergon*) in überzeugender Weise nur auf der individuellen Ebene der Texte belegt ist. Ferner verwendet

Tabelle 1: Das Drei-Ebenen-Modell der Sprachkompetenz nach Eugenio Coseriu

Ebene	Gesichtspunkt		
	Tätigkeit (<i>energeia</i>)	Wissen (<i>dynamis</i>)	Produkt (<i>ergon</i>)
universell	Sprechen im allgemeinen	allgemein-universelle Regeln des Sprechens	---
historisch	Sprechen in konkreten Einzelsprachen	idiomatische Traditionen	---
individuell	Diskurs als Sprechen in konkreten Situationen	Diskurstraditionen	Text

Das Modell Coserius etabliert die Sprachkompetenz durch die Differenzierung dreier Ebenen als linguistisches System.⁸ Die universelle Ebene erfasst das Sprechen als universelle Tätigkeit. Auf dieser Ebene sind die allgemein-universellen Regeln und Prinzipien des Sprechens situiert, die das Sprechen in allen Sprachen und Kulturen anleiten. Die historische Ebene der konkreten Einzelsprachen trägt der Tatsache Rechnung, dass Sprechen immer an Einzelsprachen als historische Traditionen des Sprechens gebunden ist. Diese Ebene beinhaltet daher als Wissensbestand die idiomatischen Traditionen als Beherrschung eines Sprachsystems im Sinne der *langue*. Die individuelle Ebene schließlich bildet das Faktum ab, dass das Sprechen immer individuell in konkreten Situationen erfolgt. Der Diskurs als Sprechen in konkreten Kommunikationssituationen folgt dabei den kulturellen Diskurstraditionen als Normen eines an die Situation angepassten Sprechens.⁹ Erst in der konkreten Kommuni-

Coseriu (1988: 75–77) für die drei Wissensbestände andere Benennungen und bezeichnet die allgemein-universellen Regeln als „elokutionelles Wissen“, die idiomatischen Traditionen als „idiomatisches Wissen“ und die Diskurstraditionen als „expressives Wissen“. Ich habe mich für die hier gewählten Termini entschieden, um den Unterschied zwischen allgemein-universellen *Regeln* im Unterschied zu den historisch-veränderlichen *Traditionen* des Sprechens zu betonen. Vgl. hierzu Schlieben-Lange 1983: 138–140, Koch 1997: 45, 47–49, Oesterreicher 2001: 1558–1559 und Lebsanft 2005: 30–31.

⁸ Zu den drei Ebenen des Sprechens vgl. Coseriu 1988: 76–77, 80–81, 85–86. Zur Rezeption des Modells vgl. Koch 1997: 45–47; 2008: 53–65; Lebsanft 2005: 30–32; Loureda 2007: 30–31, 35–36; Kabatek 2011: 91–93; Wilhelm 2001: 467–470; 2011: 125–130 und Schrott 2014: 8–11.

⁹ Der Begriff *Diskurs* wird in der hier vorgestellten romanistischen Systematik ohne Anbindung an den Foucault’schen Diskursbegriff gebraucht. In der Romanistik wird *Diskurs* häufig

kationssituation kommen alle drei Wissensbestände zusammen und formen den Text als *ergon* aus. Daher ist der Text als Produkt des Sprechens der individuellen Ebene vorbehalten.¹⁰

Den Angelpunkt für die Verbindung des Drei-Ebenen-Modells zum Konzept der Eigentlichkeit bildet der Gesichtspunkt des Wissens (*dynamis*) mit seiner Unterscheidung dreier Wissenstypen.¹¹ Die Charakteristika dieser Wissenstypen und die mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Inhalte und Beurteilungskriterien nach Coseriu (1988: 88–89) sind die Grundlage für den Brückenschlag zur Eigentlichkeit (vgl. Tabelle 2).¹²

Die allgemein-universellen Regeln des Sprechens sind Prinzipien und Maximen, die das Sprechen in allen Sprach- und Kulturgemeinschaften prägen und historisch unveränderlich sind. Diese Regeln und Prinzipien sind damit keine universellen sprachlichen Strukturen, sondern vielmehr *sprachbezogene* Regeln, die als Prinzipien sprachlicher Interaktion wirken. Der universellen Ebene und ihren Regeln gehört als Inhalt die Dimension der Bezeichnung an, die die Referentialität des Sprechens als Bezugnahme auf die Welt erfasst (Coseriu 1988: 79–80).¹³ Ein Sprechen, das die universellen Regeln und Prinzipien befolgt, besitzt nach Coseriu die Qualität der Kongruenz, während ein Sprechen, das diese Regeln bricht, inkongruenten Charakter hat (Coseriu 1988: 77, 89).

Im Unterschied zu den universellen Regeln sind die idiomatischen Traditionen des Sprechens ein sprachliches Wissen, das in seiner Gesamtheit das System der *langue* bildet. Aus der Geschichtlichkeit der Sprachen folgt, dass sich die idiomatischen Traditionen mit den Sprachen verändern und daher ein histo-

als Synonym zu *Text* verwendet und ist daher vom Diskursbegriff der germanistischen Diskursanalyse und Diskurslinguistik zu trennen.

10 Vgl. Coseriu 1988: 71–72, 88–89. Die Begriffe *Diskurs* und *Text* werden im Modell der Sprachkompetenz verwendet, um zwischen dem Sprechen im Sinne einer Tätigkeit (*energeia*) und dem Produkt (*ergon*) zu unterscheiden. So wird der Begriff *Diskurs* bei Coseriu in der Regel für das Sprechen als Tätigkeit verwendet, während mit dem Begriff *Text* das aus der Tätigkeit hervorgegangene Produkt bezeichnet wird. Der Begriff der *Diskurstradition* verdeutlicht so, dass diese Traditionen das Sprechen als Tätigkeit anleiten.

11 Zur Kurzcharakterisierung der Wissensbestände vgl. Coseriu 1988: 76–88. Eine ausführlichere Darstellung der unterschiedlichen Wissensbestände und Kompetenzen findet sich in den folgenden Kapiteln (1988: 89–189).

12 Zu den Merkmalen der drei Ebenen und der drei Wissenstypen vgl. Coseriu 1988: 88–89.

13 Der Bezug zur Wirklichkeit präsupponiert bei Coseriu keine realistische Abbildfunktion der Sprache, sondern ist offen für eine konstruktivistische Relation von Sprache und Welt. Entscheidend ist, dass ein Bezug zur Welt gegeben ist – ob vorgegeben oder sprachlich konstruiert (1988: 79, 84–85).

risches Wissen darstellen. Als Inhalt ist dem idiomatischen Wissen die Dimension der Bedeutung zugeordnet (Coseriu 1988: 79). Die idiomatischen Traditionen gestalten die universell gegebene und sprachunabhängige Bezeichnung einzelsprachlich als Bedeutung und damit als einen an eine konkrete Sprache gebundenen semantischen Inhalt. Für die Beurteilung des Sprechens liefern die idiomatischen Traditionen das Kriterium der Korrektheit (Coseriu 1988: 77): Ein Sprechen, das den idiomatischen Traditionen folgt, ist korrekt.

Die Diskurstraditionen der individuellen Ebene fungieren als Orientierungsmuster zur Gestaltung von Texten in konkreten Situationen.¹⁴ Diskurstraditionen sind kulturabhängig und historisch veränderlich. Als kulturelle Normen sind die Diskurstraditionen nicht Teil einer Sprache und bilden daher kein sprachliches, sondern ein *sprachbezogenes* Wissen. In der Dimension des Inhalts ist der Ebene der Texte der Sinn zugeordnet (Coseriu 1988: 79). Die von den Diskurstraditionen geformten Texte vermitteln den Sinn als den vom Sprecher „gemeinten“ Inhalt, der Intentionen und Einstellungen des Sprechers umfasst.¹⁵ Die Diskurstraditionen leiten die Sprecher darin an, in einer konkreten Kommunikationssituation dem Kriterium der Angemessenheit zu folgen und so kommunikative Aufgaben erfolgreich zu bewältigen.

Tabelle 2: Sprachkompetenz und Wissen nach Eugenio Coseriu (1988: 89)

Regeln und Traditionen	Wissenstyp	Inhalt	Urteil
allgemein-universelle Regeln	universell sprachbezogen	Bezeichnung	Kongruenz
idiomatische Traditionen	historisch sprachlich	Bedeutung	Korrektheit
Diskurstraditionen	historisch sprachbezogen, kulturell	Sinn	Angemessenheit

¹⁴ Coseriu 1988: 74, 159, 161–162, 164 und Lebsanft 2005: 30–33.

¹⁵ Coseriu 1988: 79: „Der Sinn, der auf der Ebene des Diskurses übermittelt wird, ist das mit dem Sagen ‚Gemeinte‘, d.h. der besondere sprachliche Inhalt, der mittels der Bezeichnung und der Bedeutung ausgedrückt wird, der aber in einem individuellen Diskurs über beide hinausgeht und den Einstellungen, Annahmen oder Absichten des Sprechers entspricht.“

3 Eigentlichkeit aus romanistischer Sicht

3.1 Eigentlichkeit im Drei-Ebenen-Modell der Sprachkompetenz

Im Folgenden wird das als universelle Konstante der Sprachreflexion auf Sprache und Sprechen angewandte Konzept der Eigentlichkeit mit dem Drei-Ebenen-Modell der allgemeinen Strukturen der Sprache verbunden. Da die universellen Regeln sowohl die Referenz des Sprechens als auch Prinzipien verbaler Interaktion beinhalten, sind auf der universellen Ebene zwei Typen von Eigentlichkeit lokalisiert.

Der erste Typ der Eigentlichkeit setzt bei der universellen Dimension der Bezeichnung als Bezugnahme auf die Welt an. Über die Bezeichnung ist der universellen Ebene die welterschließende Funktion des Sprechens zugeordnet. Bildet man das Drei-Ebenen-Modell auf die Typen der Eigentlichkeit ab, dann entspricht die Dimension der Bezeichnung der Forderung nach Referenz als ontologische Orientierung des Sprechens (Gardt 2008: 16). Diese Engführung beider Modelle erlaubt es, die Coseriu'sche Dimension der Bezeichnung durch das Konzept eigentlichen Sprechens zu präzisieren. So impliziert die Forderung der Referenz auf der universellen Ebene, dass das Sprechen auf der Grundlage der allgemein-universellen Regeln im Sinne ontologischer Zuverlässigkeit gestaltet wird und der Gesprächspartner sich die Welt erschließen kann, auf die der Sprecher sich bezieht. Umgekehrt macht die Coseriu'sche Definition der allgemein-universellen Regeln als sprachbezogenes Wissen deutlich, dass dieser Typ der Eigentlichkeit kein sprachliches Phänomen ist, sondern vielmehr eine auf das Sprechen bezogene, sprachunabhängige Regel welterschließenden Sprechens.

Der zweite universelle Typ von Eigentlichkeit basiert auf der Alterität des Sprechens. Coseriu versteht unter der Universalie der Alterität, dass ein Sprecher immer für die anderen und wie die anderen spricht, um verstanden zu werden.¹⁶ Aus dieser Dimension der Alterität folgt, dass verbale Interaktionen durch das Prinzip des Vertrauens gesichert sind: Die Gesprächspartner wollen verstanden werden und sprechen daher in einer Weise, die es erlaubt, den Sinn des Gesagten zu erschließen und ihre Intentionen zu verstehen.¹⁷ Diesem auf die

¹⁶ Zum Konzept der Alterität vgl. Coseriu 1988: 77, 95–96, 192–193 und 2003: 16.

¹⁷ Zum Kooperationsprinzip als Prinzip des Vertrauens vgl. Lebsanft 2005: 27–28, 29–30. Lebsanft (2005: 27) verweist hier auf das von Coseriu (1988: 95–96) formulierte „Prinzip des

Alterität des Sprechens gegründeten Prinzip des Vertrauens entspricht aus pragmalinguistischer Sicht das Grice'sche Kooperationsprinzip mit seinen vier Maximen, die auf die Quantität, Qualität, Relevanz und *perspicuitas* (*Maxim of Manner*) des Sprechens bezogen sind (Grice 1989: 26–28). Die Dimension der Alterität macht deutlich, dass das Grice'sche Kooperationsprinzip letztlich ein Prinzip des kommunikativen Vertrauens ist: Die vier Maximen sichern das kommunikative Vertrauen, begründen dadurch ein universelles kommunikatives Ethos des Sprechens und fungieren damit als Leitlinien eigentlichen Sprechens.

Die Alterität des Sprechens und das Kooperationsprinzip münden daher gleichermaßen in die Forderung nach einem sachlich treffenden und transparenten Sprechen, wie es Gardt als Universalie der Sprachreflexion postuliert (Gardt 2008: 15–16). Die Idee der Eigentlichkeit wird damit zum einen auf die außersprachlichen Konzepte bezogen, über die der eine dem anderen etwas sagt, zum anderen auf die allgemeinen Regeln und Prinzipien, denen dieser kommunikative Austausch folgt. Dabei stehen die beiden Typen von Eigentlichkeit zueinander in einem Verhältnis der Inklusion, da die ontologische Kongruenz auf das Kooperationsprinzip zurückgeführt werden kann. Als Prinzip des kommunikativen Vertrauens beinhaltet das Kooperationsprinzip nämlich auch ein sachlich zutreffendes und verlässliches Sprechen, so dass die ontologische Kongruenz im Kooperationsprinzip und seinen Maximen bereits enthalten ist.

Auf der historischen Ebene sind die Einzelsprachen und ihre idiomatischen Traditionen der Bezugspunkt für das Konzept der Eigentlichkeit. Wendet man diese Idee auf Sprachen an, dann fragt man nach der Fähigkeit konkreter Sprachen, aufgrund ihrer Strukturen und sprachlichen Mittel ein eigentliches Sprechen zu ermöglichen. Die Frage lautet also, inwiefern eine konkrete Sprache geeignet ist, die beiden universellen Typen eigentlichen Sprechens – ontologische Kongruenz und kommunikatives Vertrauen – einzelsprachlich zu realisieren.

Auf der individuellen Ebene bezieht sich Eigentlichkeit auf den Sprachgebrauch in einer konkreten Situation und damit auf die Diskurstraditionen, die diesen Sprachgebrauch leiten und in den einzelnen Kommunikationssituatio-

Vertrauens“: „Man nimmt bestimmte Grundlagen des Sprechens an, auch wenn im Einzelfall eventuell Abweichungen von diesen Grundlagen eintreten können, d.h. man nimmt im voraus an, daß derjenige, der spricht, es mit Kohärenz und sinnvoll tut. Wenn der Ausdruck auf den ersten Blick nicht kohärent ist, dann sucht man nach einer Kohärenz. Man macht dies deswegen, weil man annimmt, daß das Sprechen sozusagen kohärent zu sein hat und weil man in dieser Hinsicht Vertrauen zu den anderen hat. [...] Bei der Interpretation des Gesagten gilt also das Prinzip des Vertrauens.“

nen den Textsinn erzeugen. Geht man der Eigentlichkeit auf individueller Ebene nach, dann ist zu fragen, inwiefern Diskurstraditionen eigentliches Sprechen anleiten und geeignet sind, die beiden universellen Typen von Eigentlichkeit umzusetzen. Entscheidend ist hier der auf der individuellen Ebene durch die formende Kraft der Diskurstraditionen entstehende Textsinn als vom Sprecher „gemeinter“ Inhalt, der Intentionen und Einstellungen des Sprechers erfasst. Diese Durchsichtigkeit des Textsinns auf die Intentionen des Sprechers trifft sich mit der Idee eines vom kommunikativen Ethos angeleiteten Sprechens, das die Intentionen der Interaktanten zuverlässig erkennen lässt. So wirken Diskurstraditionen, die in besonderem Maße der ontologischen Kongruenz verpflichtet sind oder das Kooperationsprinzip und seine Maximen besonders deutlich umsetzen, in diesem Sinne als Diskurstraditionen eines eigentlichen Sprechens.

In das eigentliche Sprechen gehen damit allgemeine Regeln des Sprechens und diskurstraditionelles Wissen ein. Während die allgemeinen Regeln gewissermaßen die Antwort auf die universelle Forderung nach Referenz und kommunikativem Ethos sind, leisten die Diskurstraditionen eine kulturelle und historische Ausformung dieser Forderung. Aus der Sicht des Drei-Ebenen-Modells wäre das Gebot der Eigentlichkeit damit eine anthropologische Größe, die sich kulturell in diskurstraditionellen Spezifizierungen manifestiert.¹⁸

3.2 Die Klarheit des Französischen und die Eigentlichkeit des Deutschen

Im letzten Abschnitt wurde das Konzept der Eigentlichkeit auf die drei Ebenen und Wissensbestände bezogen, um zu skizzieren, wie der Begriff der Eigentlichkeit auf universeller, einzelsprachlich-historischer und individueller Ebene ausgefaltet werden kann. Diese Integration der Eigentlichkeit in das Drei-Ebenen-Modell zeigt, dass Eigentlichkeit in einem ersten Schritt tentativ auf die drei Ebenen der Sprachkompetenz projiziert werden kann. Grundsätzlich ist denkbar, dass allgemeine Regeln des Sprechens, idiomatische Traditionen und Diskurstraditionen über Eigentlichkeit verfügen bzw. durch unterschiedliche Spielarten von Eigentlichkeit geprägt sind.

Meine Hypothese ist, dass nur zwei der drei Wissensbestände durch das Konzept der Eigentlichkeit im Sinne von Referenz und kommunikativem Ethos

¹⁸ Zur Frage nach dem Status der Forderung nach Eigentlichkeit zwischen anthropologischer und kultureller Begründung vgl. Gardt 2008: 28–29.

charakterisiert werden können. Das Konzept der Eigentlichkeit kann auf die allgemein-universellen Regeln und auf die Diskurstraditionen bezogen werden, fungiert jedoch auf der historisch-einzelsprachlichen Ebene der idiomatischen Traditionen grundsätzlich nicht als beschreibende Kategorie der Sprachkompetenz. Diese Beschränkung kann aus der Systematik des Drei-Ebenen-Modells heraus begründet werden.

Der Transfer der Eigentlichkeit in das Coseriu'sche System zeigt, dass zwischen den drei Wissensbeständen eine wichtige Grenzlinie verläuft, die die idiomatischen Traditionen als *sprachliches* Wissen von den allgemein-universellen Regeln des Sprechens und den Diskurstraditionen trennt, die beide *sprachbezogene* Wissenstypen sind. Daher ist die Eigentlichkeit der universellen Regeln und Prinzipien und der Diskurstraditionen immer eine auf das Sprechen bezogene Eigentlichkeit. Anders die historisch-einzelsprachlichen Ebene: Da das idiomatische Wissen die Sprache als *langue* konstituiert, kann Eigentlichkeit auf dieser Ebene nur als Charakteristikum des Sprachsystems beschrieben werden.

Quellpunkt der Eigentlichkeit ist die universelle Ebene und das ihr zugehörige Kooperationsprinzip als Prinzip kommunikativen Vertrauens. Dieses Prinzip und seine vier Maximen bilden ein universelles Regelwerk, das durch die Diskurstraditionen kulturell näher bestimmt wird. Die Kontaktpunkte zwischen universellem Prinzip und Diskurstraditionen sind die in den Maximen enthaltenen Konzepte der Quantität, Qualität, Relevanz und der Art und Weise (*perspicuitas*). Denn verschiedene kulturelle Gemeinschaften und Gruppierungen haben meist differenzierte Vorstellungen von einer kommunikativ angemessenen Quantität, Qualität, Relevanz oder *perspicuitas*.¹⁹ So wie die Maximen und ihre Konzepte durch die Diskurstraditionen historisch-kulturell gefüllt werden, so werden auch die universellen Typen eigentlichen Sprechens durch die Diskurstraditionen kulturell spezifiziert. Denn eigentliches Sprechen im Sinne ontologischer Kongruenz und kommunikativen Vertrauens unterliegt immer historischen und kulturellen Spezifizierungen und Ausformungen.

Von dieser Eigentlichkeit des *Sprechens* zu trennen ist die auf der einzelsprachlichen Ebene situierte Eigentlichkeit der Sprache als *langue* bzw. die Frage, inwiefern sprachliche Strukturen Eigentlichkeit besitzen können. Die Geschichte der Sprachkultur zeigt, dass die Idee einer an eine bestimmte Sprache gebundenen Qualität eigentlichen Sprechens in der Sprachreflexion eine prominente Rolle spielt. Wie Gardt (1999a: 114–118) zeigt, ist der barocke Begriff der

¹⁹ Zur Rolle der Grice'schen Maximen als Schnittstelle zwischen Universalität und Historizität vgl. Lebsanft 2005: 28–29.

Eigentlichkeit eng mit der Vorstellung verknüpft, dass die historischen Einzelsprachen aufgrund ihrer Strukturen in unterschiedlichem Grade zum eigentlichen Sprechen geeignet seien. So wird im Barock dem Deutschen, kontrastiv zum Lateinischen als Sprache der Wissenschaft und zum Französischen als Sprache des Hofes, in besonderem Maße die Qualität der Eigentlichkeit zuerkannt.²⁰

Das Phänomen der in der Sprachreflexion affirmierten einzelsprachlichen Eigentlichkeit, die im deutschen Sprachraum als besondere Qualität des Deutschen gedeutet wurde, gleicht in mehrfacher Hinsicht der Diskussion um den sprachtheoretischen Begriff der *clarté* im Französischen. Denn die *clarté* wurde in der französischen Sprachkultur als zentrales Charakteristikum des Französischen angesehen und diente dazu, das Französische von anderen Sprachen abzuheben, deren sprachliche Strukturen als weniger klar und logisch bewertet wurden.²¹

Entscheidend ist nun, dass sich die Zuweisung von Klarheit zur französischen *langue* vor dem Hintergrund des Coseriu'schen Systems als Denkfehler erweist. Denn Klarheit ist eine Qualität des Sprechens, nicht der Sprache, und kann nur an Diskursen und Texten untersucht werden.²² Die Klarheit eines Textes rührt daher, dass die als Leitfaden dienenden Diskurstraditionen sich besonders eng an der universellen Maxime der *perspicuitas* orientieren und dass der Sprecher oder Schreiber diese Maxime mit außerordentlicher Sorgfalt beachtet. Große Klarheit hat ein Text also immer dann, wenn der Sprecher Diskurstraditionen auswählt und realisiert, die in ausgeprägter Weise Klarheit und Transparenz realisieren. Der Grund dieser Auswahl ist, dass für den Sprecher

20 Diese Zuweisungen spiegeln wider, wie die Sprecher als Laienlinguisten die eigene Sprache und die fremden Sprachen sehen und welche Motivationen Sprachkultur und Sprachpflege begründen. Zur Problematik und Fragwürdigkeit einer auf die Einzelsprache bezogenen Eigentlichkeit vgl. etwa auch Gardt 2011a: 287–288.

21 Ein pointiertes Resümee zur *clarté* des Französischen, die im Grunde keine Eigenschaft des Sprachsystems ist, sondern eine Orientierung des Sprechens und Schreibens am Ideal der *perspicuitas*, findet sich bei Weinrich 1985: bes. 142–145, 148–149.

22 Vgl. Coseriu 1988: 77: „Keine Sprache ist klar als Sprache. Ich habe schon mehrmals gesagt, daß die berühmte Bestimmung des Französischen als klare Sprache wie sie in dem Satz *Ce qui n'est pas clair n'est pas français* (Das, was nicht klar ist, ist nicht französisch) zum Ausdruck kommt, nichts weiter ist als ein peinliches Mißverständnis. Klar ist nicht die Sprache als solche, sondern das Sprechen, und zwar in jeder Sprache.“ Coseriu bezieht sich hier auf die prägnante Formel Rivarols aus dem *Discours sur l'universalité de la langue française*. Vgl. dazu Weinrich 1985: 136.

(oder Schreiber) Klarheit und Verständlichkeit zentrale Leitlinien der Textproduktion sind.²³

Der an der vermeintlichen *clarté* der französischen Sprache aufgezeigte Irrtum liegt im Fall der postulierten Eigentlichkeit des Deutschen in analoger Weise vor. Eigentlichkeit im Sinne von verlässlicher Referenz und kommunikativer Transparenz ist keine Eigenschaft idiomatischer Traditionen, weder des Deutschen noch einer anderen Sprache. Klarheit und Eigentlichkeit sind vielmehr Qualitäten, die von universellen Regeln und Prinzipien des Sprechens getragen und von Diskurstraditionen kulturell ausgeformt werden, sie sind keine Eigenschaften sprachlicher Systeme.²⁴ Ordnet man Qualitäten wie *clarté* oder Eigentlichkeit den Sprachen zu, dann liegt eine Verwechslung der beiden Traditionalitäten des Sprechens vor: Klarheit und Eigentlichkeit sind kein Charakteristikum der idiomatischen Traditionen, sondern der Diskurstraditionen als kulturelles Wissen und der mittels dieser Traditionen gestalteten Diskurse und Texte. Ein Text oder Diskurs hat dann in sehr hohem Maße Eigentlichkeit, wenn der Sprecher den Werten ontologischer Verlässlichkeit und kommunikativer Durchsichtigkeit große Bedeutung beimisst und Diskurstraditionen anwendet, die diese Werte exemplarisch umsetzen.

Zusammenfassend folgt aus dem System der Coseriu'schen Sprachkompetenz, dass Eigentlichkeit kein Phänomen sprachlicher Strukturen sein kann, sondern eine Eigenschaft des Sprechens ist, die aus den allgemeinen Regeln des Sprechens und den Diskurstraditionen resultiert. Spricht man einem Text oder einer Textstruktur Eigentlichkeit zu, dann liegt diese Eigentlichkeit nicht in den sprachlichen Strukturen, sondern in deren diskurstraditioneller Auswahl und Anordnung im Text. Die folgenden Abschnitte untermauern diese Schlussfolgerungen am Beispiel französischer Texte und ihrer Gestaltung von Zeitlichkeit in erzählenden Sequenzen.

23 Gardt (2004: 38) weist auf eine Bemerkung in Schottelius' *Ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache* hin, die diesen Irrtum ebenfalls thematisiert. Schottelius führt eine mangelhafte Rede nicht auf das Unvermögen der Sprache, sondern auf eine mangelhafte Sprachkompetenz des Sprechers zurück. Dies entspricht im Grunde der Zurückweisung des Dictums „Ce le qui n'est pas clair n'est pas français“ bei Coseriu.

24 Ein vergleichbares „Missverständnis“ – um die Formulierung Coserius aufzunehmen – liegt der Diskussion um die Eignung von Sprachen als Wissenschaftssprachen in Barock und früher Neuzeit zugrunde (vgl. Gardt 2000: 251, 253–254). So wird im Barock intensiv diskutiert, inwiefern die Volkssprachen für den Ausdruck wissenschaftlich-logischen Denkens geeignet sind. Diese ‚Eignung‘ beruht zwar zum Teil auf einzelsprachlichen Elementen, wie etwa dem Fachwortschatz, hängt aber entscheidend davon ab, ob die Sprecher über Diskurstraditionen des wissenschaftlichen Schreibens und Argumentierens verfügen oder nicht.

4 Wie die Zeit vergeht: Zeitprofile in Texten und ihre Eigentlichkeit

Das Verstreichen der Zeit ist ein außersprachliches Phänomen, das über einzelsprachliche Strukturen versprachlicht und in Texten als zeitliches Relief gestaltet wird. Zeitliche Konzepte, ihre Versprachlichung und ihre Manifestation in Texten sind ein Bereich, in dem sich exemplarisch aufzeigen lässt, in welcher Weise Eigentlichkeit als sprachtheoretisches Konzept zwischen Sprache und Kultur wirksam ist. Die folgenden Abschnitte untersuchen die Gestaltung zeitlicher Sukzessionen in narrativen Texten des Französischen und gehen der Frage nach, inwiefern die Versprachlichung von Sukzessionen Züge eigentlichen Sprechens aufweist.

4.1 Das sprachliche Repertoire des Französischen: perfektiver und imperfektiver Aspekt

Die romanischen Sprachen verfügen auf der Stufe der Vergangenheitstempora über die Aspektopposition von perfektivem und imperfektivem Aspekt, die vom perfektiv markierten *passé simple* und vom imperfektiv markierten *imparfait* geleistet wird.²⁵ Beide Formen können durch ihre aspektuelle Semantik den versprachlichten Sachverhalten eine zeitliche Kontur wie einen Stempel aufprägen.²⁶ Dabei bewirkt der imperfektive Aspekt des *imparfait*, dass die zeitlichen Grenzen – Anfang und Ende – ausgeblendet werden und der Sachverhalt als eine Handlung bzw. ein Ereignis erscheint, das sich schon und noch vollzieht. Auf diese Weise erscheinen imperfektive Sachverhalte als ‚unbegrenzt seiend‘ in der Vergangenheit. Damit imperfektive Handlungen oder Sachverhalte trotz der Ausblendung ihrer Grenzen zeitlich lokalisiert sind, benötigen sie eine zeitliche Verankerung in der Vergangenheit. Diese Verankerung wird entweder von einer Situation in der Vergangenheit geleistet, in der der imperfektive Sachverhalt sich vollzieht, oder sie entsteht durch den Bezug auf eine andere, sich in einer vergangenen Situation zeitgleich vollziehende Handlung. Charakteristisch für das *imparfait* ist daher, dass es in seiner aspektuellen Se-

²⁵ Zur Opposition von perfektivem und imperfektivem Aspekt im Französischen vgl. Togeby 1982: 318–320; Pollak ²1988: 117–124; Mitko 2000: 23–25, 83–103; Becker 2010a: 83–86, 92 und Schrott 2011: 140–142, 145–147.

²⁶ Zum Wirken aspektueller Markierungen vgl. Comrie 1976: 16–26 und Pollak ²1988: 20–82.

mantik einen Bezug zu einer „Ankersituation“ beinhaltet: Ein imperfektiver Sachverhalt erhält erst durch eine Situation, auf die er bezogen wird, eine Verankerung in der Zeit.²⁷

Im Unterschied dazu hat das perfektive *passé simple* eine begrenzende Semantik und versprachlicht zeitlich begrenzte Sachverhalte in der Vergangenheit. Handlungen im *passé simple* drücken dabei eine von der Gegenwart abgetrennte Abgeschlossenheit in der Vergangenheit aus.²⁸ Die folgenden Beispiele aus dem Roman *Les grandes blondes* illustrieren diese Aspektopposition:

- (1) La nuit *tombait* quand on *sortit* de chez Jouve. (Echenoz 1995: 47)

Es wurde dunkel, als sie Jouves Wohnung verließen. (Echenoz 2002: 36)

- (2) Mais vingt minutes plus tard, rentrée à l'hôtel encore frémissante de haine, d'excitation, de peur, et d'abord dilatée par cette énergie, vidant coup sur coup deux whiskies, peu après tout s'était inversé: Gloire *s'effondra* en larmes, prostrée au bord du lit, désespérée par sa tendance irrépressible de jeter les gens par les fenêtres, du haut des falaises ou des ponts. Béliard, assis près d'elle, la *considérait* pensivement. (Echenoz 1995: 116)

Zwanzig Minuten später, wieder im Hotel, zitterte Gloire immer noch vor Wut, Erregung und Angst. Zuerst hatte sie sich wie von diesem Energiestoß erweitert gefühlt und trank nacheinander zwei Whiskys, doch dann kippte alles um: Sie brach in Tränen aus, am Betrand liegend, verzweifelt angesichts dieses unwiderstehlichen Drangs, die Leute aus dem Fenster zu werfen, von Klippen oder Brücken. Béliard saß bei ihr und betrachtete sie nachdenklich. (Echenoz 2002: 89)

Beispiel (1) ist eine klassische Kombination der beiden Aspekte: Als die Protagonisten Jouves Wohnung verlassen, hat es bereits begonnen zu dämmern, d.h. der imperfektive Sachverhalt (*tombait*) war schon und noch im Prozess der Realisierung, als die perfektive Handlung (*sortit*) neu einsetzte.

Dieses Zusammenspiel der beiden Aspekte ist in Beispiel (2) komplexer, funktioniert jedoch analog. Die Protagonistin Gloire – sie hat soeben (nicht zum ersten Mal) einen Mann, der ihr zu nahe getreten ist, mit tödlichen Folgen in die Tiefe gestürzt – bricht nach der Rückkehr ins Hotel in Tränen aus. Diese Hand-

²⁷ Zum Konzept der Ankersituation vgl. Schrott 2011: 141. Ein der Ankersituation verwandtes Konzept findet sich in der Definition des *imparfait* als anaphorisch-meronymische Form bei Berthonneau/Kleiber 1993: 56–62.

²⁸ Zum perfektiven Aspekt des *passé simple* vgl. etwa Togeby 1982: 317–318, Confais 1990: 152–162 und Mitko 2000: 96–102.

lung wird durch den perfektiven Aspekt (*s'effondra en larmes*) als neu einsetzende, begrenzte Handlung präsentiert. Der Gefühlsausbruch Gloires vollzieht sich zeitgleich zum Sachverhalt, dass Béliard, ihr Begleiter, die weinende Frau nachdenklich betrachtet. Der imperfektive Aspekt (*considérait*) impliziert, dass diese Handlung schon und noch realisiert wird, als Gloire in Tränen ausbricht, und damit keine Reaktion auf Gloires Gefühlsausbruch darstellt.

Die Opposition von perfektivem und imperfektivem Aspekt wird besonders deutlich, wenn in einem Text die gleiche Handlungsweise durch *imparfait* und *passé simple* unterschiedlich modelliert wird. Dazu ein Textausschnitt, in dem Gloire, die (wieder einmal) auf der Flucht ist, ihren betagten Vater im Seniorenwohnheim besucht:

- (3) Après un peu d'attente au bout d'un couloir, un vieillard bien mis, frais comme un gardon, s'était présenté au bras d'une nurse. Gloire l'avait embrassé. Mademoiselle, avait dit le vieillard, vous êtes absolument charmante mais je ne crois pas que nous ayons encore été présentés. La nurse en arrière-plan *secouait* la tête. Tiens, papa, avait dit Gloire, je t'ai apporté du cognac. La nurse en arrière-plan *secoua* la tête dans l'autre sens. Vous êtes infiniment aimable, s'était enthousiasmé le vieillard, mais je crains assez qu'on me le confisque. (Echenoz 1995: 85)

Nach kurzer Wartezeit am Ende eines Flurs erschien ein gepflegter Greis, so munter wie ein Fisch im Wasser, am Arm einer Schwester. Gloire küsste ihn. Mademoiselle, sagte der Greis, Sie sind wirklich äußerst charmant, aber ich glaube, man hat uns noch nicht miteinander bekannt gemacht. Die Schwester im Hintergrund wackelte mit dem Kopf. Schau mal Papa, sagte Gloire, ich hab dir Cognac mitgebracht. Die Schwester im Hintergrund wackelte mit dem Kopf, in entgegengesetzter Richtung. Sie sind unendlich liebenswert, begeisterte sich der Greis, aber ich fürchte, den wird man konfiszieren. (Echenoz 2002: 66)

Aufschlussreich für den Aspektgebrauch ist hier die Handlungsweise der Pflegerin, deren zweimaliges Kopfschütteln imperfektiv (*secouait*) und perfektiv (*secoua*) versprachlicht wird. Beide Aspektformen dienen hier zum Ausdruck einer kleinen, feinen Nuance. Das erste Kopfschütteln erscheint durch den imperfektiven Aspekt als Handlung, die sich unter Ausblendung von Anfang und Ende schon und noch in der Ankersituation vollzieht: Während der alte Mann die ihm vermeintlich unbekanntes junge Frau begrüßt, schüttelt die Pflegerin simultan den Kopf über dieses Verhalten. Anders im Fall des perfektiven Aspekts: Hier ist das Kopfschütteln eine neu einsetzende und missbilligende Reaktion auf die Mitteilung Gloires, sie habe dem Vater Cognac mitgebracht. Würde man hier das *passé simple* gegen das *imparfait* austauschen (La nurse en

arrière-plan *secouait* la tête dans l'autre sens) wäre die Kopfbewegung der Pflegerin eine die Worte Gloires begleitende Handlung. Allein der perfektive Aspekt leistet hier die Nuance, dass das Kopfschütteln eine Reaktion der Pflegerin auf Gloires Äußerung ist.

Die Beispiele zeigen, dass Sachverhalte durch die Aspektsemantik von *imparfait* und *passé simple* in ihrer zeitlichen Kontur markant geformt werden. Beide Formen können Sachverhalten, die in der außersprachlichen Dimension der Bezeichnung höchst unterschiedliche zeitliche Strukturen haben, eine perfektive oder imperfektive zeitliche Kontur geben. Dazu zwei Beispiele, die die formende Wirkung des imperfektiven Aspekts verdeutlichen:

- (4) En fait elle n'*était* pas si grande que ça, Monroe, fit remarquer Donatienne penchée sur le fichier. Un mètre soixante et un. (Echenoz 1995: 66)

So groß war die ja gar nicht, die Monroe, bemerkte Donatienne, über die Kartei gebeugt. (Echenoz 2002: 51)

- (5) Puis, comme il *basculait* dans le vide sous l'effet d'une violente poussée, son interjection *se transforma* en un cri étranglé, gémissement horrifié qui *se prolongea* pendant que *ressuscitaient*, à l'accélééré, les sensations de son dernier rêve. (Echenoz 1995: 24)

Als er dann unter der Einwirkung eines heftigen Stoßes von hinten ins Leere stürzte, verwandelte sich sein Ausruf der Ratlosigkeit in einen erstickten Schrei, in ein entsetztes Ächzen, das sich in die Länge zog, während im Zeitraffer die Empfindungen des letztnächtlichen Traums in ihm hochschossen. (Echenoz 2002: 18)

In Beispiel (4) geht es um die Größe berühmter blonder Schauspielerinnen – *Les grandes blondes* – und Donatienne gibt zu bedenken, dass Marilyn Monroe nur mittelgroß war. Die als unveränderlich betrachtete Körpergröße wird naheliegenderweise durch das *imparfait (était)* als Sachverhalt ohne zeitliche Begrenzung versprachlicht.

Allerdings ist das *imparfait* keinesfalls auf unveränderliche oder dauerhafte Sachverhalte beschränkt, sondern kann auch extrem kurze Ereignisse entgrenzen und dehnen (vgl. Schrott 2003: 251, 254–256). Diese deh nende Wirkung des imperfektiven Aspekts illustriert Beispiel (5), das schildert, wie der glücklose Detektiv Kastner von Gloire von einer Klippe ins Meer gestürzt wird. Der plötzliche und kurz dauernde Sturz Kastners wird durch den imperfektiven Aspekt (*basculait*) zeitlich gedehnt und erscheint unter Ausblendung seiner Begrenzungen als ein schon und noch im Prozess der Realisierung begriffener Vorgang, der in seiner Dauer fokussiert wird. Durch diese Dehnung kann der zeit-

lich gleichsam entgrenzte Sturz als Rahmenhandlung für andere Ereignisse fungieren: Während er stürzt, verwandelt sich Kastners überraschter Ausruf in einen ersticken Schrei (*se transforma*), der eine begrenzte Zeit andauert (*se prolongea*), während in Kastner simultan die Erinnerungen an seinen letzten Traum aufsteigen (*ressuscitaient*).

Wie die Textausschnitte zeigen, kann das *imparfait* sowohl dauerhafte, unveränderliche Eigenschaften als auch kurze, dynamische Ereignisse als ‚unbegrenzt seiend‘ präsentieren. Denn Konzepte wie Dauer, Dynamik oder Veränderlichkeit sind außersprachliche Inhalte der Dimension der Bezeichnung, die dann durch die Einzelsprache als Bedeutungen geformt werden. Im Französischen erfolgt diese einzelsprachliche Formung über die beiden Aspektformen, die als einzelsprachliche Mittel die zeitliche Kontur der im Text geschilderten Ereignisse gestalten. Entscheidend ist nicht, ob ein Sachverhalt in der außersprachlichen Wirklichkeit begrenzt ist oder nicht, ausschlaggebend ist vielmehr die Darstellungsabsicht des Sprechers, der die zeitliche Wiedergabe konstruiert. Die Aspektsemantik im Französischen illustriert auf diese Weise im Bereich der Zeitlichkeit, wie mit Sprache Wirklichkeit geformt und konstruiert wird: Sachverhalte können entgrenzend gedehnt aber auch in der Zeit begrenzt werden.

Das Französische verfügt damit auf der Zeitstufe der Vergangenheit über zwei aspektuell markierte Formen, die eine Differenzierung der zeitlichen Kontur ermöglichen, die die deutschen Vergangenheitstempora in dieser Form nicht leisten können. Dieser einzelsprachliche Unterschied könnte nun zu der Frage führen, ob das Französische dank dieser Aspektopposition zeitliche Prozesse in der Vergangenheit präziser wiedergeben kann als etwa das Deutsche. Wäre dies der Fall, dann könnte man argumentieren, dass das Französische die zeitlichen Strukturen der Welt genauer erschließen kann und daher in dieser Hinsicht mehr Eigentlichkeit besitzt. Eine solche Argumentation übersieht jedoch, dass die Verwendung von imperfektivem und perfektivem Aspekt nicht von außersprachlichen zeitlichen Konzepten und Strukturen abhängt. Vielmehr werden die beiden Formen eingesetzt, um in Texten ein zeitliches Relief zu erzeugen, das den Darstellungsabsichten des Sprechers entspricht. Anders gesagt: Die Formen *imparfait* und *passé simple* operieren nicht auf der universellen Ebene in der Dimension der Bezeichnung, sondern in der Dimension der einzelsprachlichen Bedeutung und werden von den Sprechern so ausgewählt, dass sich auf der individuellen Ebene im Text ein Sinn konstituiert, der enthält, was der Sprecher meint.

4.2 Sukzessionen und ihre Eigentlichkeit

Nach der Beschreibung der einzelsprachlichen Markierung der Aspekte widmen sich die folgenden Überlegungen narrativ-sukzessiven Textstrukturen und damit der individuellen Ebene der Texte. Unter einer narrativen Struktur verstehe ich dabei eine Textpassage, in der mindestens zwei Sachverhalte, die einander in textueller Kohärenz verbunden sind, in ihrer chronologischen Abfolge wiedergegeben werden und als Sukzession eine Einheit bilden.²⁹

Analysiert man in französischen Romanen den Ausdruck von Sukzessionen, dann dominiert in diesen Sequenzen das *passé simple* mit großer Deutlichkeit.³⁰ Da Sukzessionen aus aufeinanderfolgenden Sachverhalten bestehen, von denen jeder einzelne begrenzt und abgeschlossen ist, ist der perfektive Aspekt für den Ausdruck zeitlicher Sukzessionen prädestiniert:

- (6) Kastner *s'endormit* assez rapidement. Il *s'éveilla* très vite aussi, deux heures plus tard, se *tourna* deux fois dans son lit sans trouver le sommeil, *ralluma* le plafonnier puis *tenta* de reprendre un ouvrage de science fiction dont les tenants lui échappaient encore plus que les aboutissants. (Echenoz 1995: 13)

Kastner schlief recht bald ein. Er wachte auch recht bald wieder auf, zwei Stunden später, wälzte sich mehrfach im Bett hin und her, schaltete die Deckenbeleuchtung wieder ein und versuchte es mit einem Science-Fiction-Druckwerk, dessen Wohin ihm aber ebenso wenig plausibel wurde wie das Warum. (Echenoz 2002: 10)

Das *passé simple* etabliert in Textausschnitt (6) eine sukzessiv-narrative Struktur und ordnet die versprachlichten Ereignisse in einen Zeitfluss ein. Während das *passé simple* durch seine Aspektsemantik für die Verwendung in narrativen Kontexten prädestiniert ist, kann das *imparfait* aufgrund seiner entgrenzenden Imperfektivität in Texten keine Sukzession etablieren:

- (7) Gloire alla chercher sa trousse d'hypnotiques, parmi lesquels Béliard composa un cocktail énergétique, et peu après tout *était* calme et la jeune femme *dormait*, *semblait* enfin tranquille, les petites veines bleues de ses tempes *battaient* paisiblement. Loin du monde elle *flottait*, peut-être rien ne s'était-il passé. (Echenoz 1995: 117)

²⁹ Vgl. hierzu Stempel 1973: 326, 327–330 und Becker 2010a: 10, 19–21.

³⁰ Zur Verwendung des *passé simple* in Sukzessionen vgl. Tobey 1982: 319; Becker 2010b: 19–21 und Schrott 2011: 145–147.

Gloire ging ihren Schlafmittelbeutel holen, aus dem Béliard einen erfrischenden Cocktail zusammenstellte, und kurz darauf war alles still, die junge Frau schlief, wirkte endlich ruhig, die dünnen blauen Äderchen an ihren Schläfen pochten friedlich. Fern der Welt schwebte sie, vielleicht war gar nichts vorgefallen. (Echenoz 2002: 90)

In Textausschnitt (7) beziehen sich die *imparfait*-Formen (*était, dormait, semblait, battaient, flottait*) zwar auf Sachverhalte, die als Wirkung des Medikamentencocktails eintreten, doch werden sie nicht als neu einsetzende Effekte versprachlicht, sondern erscheinen durch den imperfektiven Aspekt als sich schon und noch realisierende Sachverhalte. Das *imparfait* etabliert keine Sukzession, vielmehr bilden die Befindlichkeiten Gloires eine Juxtaposition von Sachverhalten, die sich zeitlich überlappen bzw. simultan verlaufen.

Die Beispiele belegen, dass das *passé simple* durch seine Perfektivität Sachverhalte in einen Zeitfluss einordnet. Sequenzen im *imparfait* dagegen erzeugen keine Sukzession, sondern bringen Handlungen und Ereignisse in eine zeitliche Juxtaposition. Wie Beispiel (6) zeigt, bilden Versprachlichungen im *passé simple* die Reihenfolge der Ereignisse in der Realität ikonisch ab. Durch diese Ikonizität besitzen die *passé simple*-Sequenzen eine zeitliche Wirklichkeitshaltigkeit und entsprechen in diesem Sinne dem Konzept der Eigentlichkeit. Die entscheidende Frage ist nun, worin die Eigentlichkeit von *passé simple*-Sequenzen besteht. Zu klären ist, ob Ikonizität und Eigentlichkeit aus dem einzelsprachlichen perfektiven Aspekt resultieren und eine Eigenschaft des Französischen sind, oder ob die Eigentlichkeit vielmehr ein Ergebnis der Sequenzierung im Text ist und damit einen Effekt der Textgestaltung darstellt. Dazu eine Kommutationsprobe:

- (8) Gloire se leva, remercia l'homme, quitta l'établissement. (nach Echenoz 1995: 113)

Gloire stand auf, dankte dem Mann, verließ das Lokal.

- (9) Gloire remercia l'homme, se leva, quitta l'établissement.

Gloire dankte dem Mann, stand auf, verließ das Lokal.

Vertauscht man im Beispiel die Reihenfolge der *passé simple*-Formen, dann erscheinen auch die versprachlichten Sachverhalte in einer anderen zeitlichen Ordnung. In Beispiel (8) steht Gloire auf, bedankt sich bei dem Mann, mit dem sie den Abend verbracht hat, und verlässt das Lokal; in der Variante (9) dagegen bedankt sich Gloire zuerst bei ihrem Begleiter und steht erst danach auf.

Die Technik, sukzessive Sachverhalte durch eine Sequenz im *passé simple* auszudrücken, funktioniert also nur, wenn die Reihenfolge der Versprachli-

chung die Sukzession in der Realität nachbildet. Daher ist die perfektive Semantik und damit die einzelsprachliche Form zwar ein entscheidender Faktor für die wirklichkeitsnahe, eigentliche Versprachlichung von Sukzessionen, entscheidend ist jedoch, dass die *passé simple*-Formen in ikonischer Ordnung im Text arrangiert werden. Diese Technik der ikonischen Präsentation ist jedoch keine Tradition der französischen Sprache, sondern eine einzelsprachunabhängige Diskurstradition. Diese Tradition steht einer Maxime des Kooperationsprinzips besonders nahe, und zwar der *Maxim of Manner* und ihrem Richtwert der *perspicuitas*. Denn die ikonische Anordnung realisiert die Grice'sche Submaxime *Be orderly* (Grice 1989: 27), indem die Abfolge im Text die zeitliche Ordnung in der Wirklichkeit abbildet. Daher nenne ich diese Technik die Diskurstradition der ikonischen Ordnung. Die Eigentlichkeit von *passé simple*-Sequenzen in erzählenden Texten ist also nicht einzelsprachlicher, sondern vielmehr diskurs-traditioneller Natur.

4.3 Eigentlich keine Sukzession: das *imparfait* in narrativen Kontexten

Aus dem Aspektsystem des Französischen ergibt sich für den Ausdruck narrativer Sequenzen eine klare Arbeitsteilung. Für die Versprachlichung narrativer Strukturen ist das perfektive *passé simple* die erwartbare und dominante Form. Diesem Grundsatz widersprechen nun Texte, in denen das *imparfait* in narrativ-sukzessiven Kontexten auftritt und gleichsam in den Aufgabenbereich des *passé simple* einzudringen scheint. Diese Verwendung illustriert der folgende Textausschnitt, der schildert, wie ein Protagonist des Romans sich in seinem Büro zur Ruhe begibt:

- (10) Cela fait il *retira* d'un placard une couverture qu'il *étendit* sur le canapé avant de se glisser dessous en compagnie d'un ouvrage intitulé *How to disappear completely and never be found* (Doug Richmond, Citadel Press, New York, 1994). Mais à peine avait-il ouvert ce livre qu'il le *refermait*, *pressait* l'interrupteur, et six secondes plus tard il *dormait*. (Echenoz 1995: 48)

Sodann entnahm er dem Schrank eine Decke, legte sie auf das Sofa und sich darunter, in Gesellschaft eines Werks namens *How to disappear completely and never be found* (Doug Richond, Vitadel Press, New York 1994). Doch kaum hatte er das Buch aufgeschlagen, schlug er es wieder zu, knipste das Licht aus, um sechs Sekunden später zu schlafen. (Echenoz 2002: 37)

Die aufeinanderfolgenden Handlungen werden zunächst erwartungsgemäß im *passé simple* ausgedrückt (*retira, étendit*). Dann jedoch werden drei Sachverhalte im *imparfait* versprachlicht (*refermait, pressait, dormait*), die sinnvoll nur als drei zeitlich begrenzte, sukzessive Handlungen verstanden werden können: Salvador schlägt das Buch zu, schaltet das Licht aus und schläft ein. Diese einzig sinnvolle Deutung als Abfolge von Handlungen widerspricht der imperfektiven Aspektsemantik, die eigentlich keine Sukzession in der Zeit etablieren kann.

Der Textausschnitt illustriert eine im Französischen seit Mitte des 19. Jahrhunderts etablierte Verwendung des *imparfait*, bei der in erzählenden Texten Ereignisse, die in der Realität zeitlich aufeinanderfolgen, durch das *imparfait* versprachlicht werden. In der Forschung wird diese Verwendung der imperfektiven Form meist als *imparfait narratif* beschrieben.³¹ Die Wirkung dieser Verwendung resultiert, wie Beispiel (10) illustriert, aus der Spannung zwischen einem narrativen Kontext, der eine perfektiv-begrenzende Form fordert, und dem *imparfait*, das diesem Kontext seine entgrenzende Imperfektivität entgensetzt.³² Diese Kollision erzeugt einen fokussierenden Effekt des Kontrasts und der Spannung.

Doch das *imparfait* in narrativen Kontexten kann nicht nur über die in Textausschnitt (10) illustrierte Kollision einen fokussierenden Effekt erzeugen, es kann auch in umfassenderer Weise die Narration mitgestalten. Diese besondere Fähigkeit des narrativen *imparfait* illustrieren zwei Zeitungsausschnitte, die über das gleiche Ereignis – einen spektakulären Einbruch – berichten:

- (11) Après s'être emparé de son butin, le voleur *sortit* de sa poche une pelote de ficelle avec laquelle il *ligota* la jeune femme. Puis, l'ayant également bâillonnée, il *allongea* sur le lit des époux Reynolds avant de repartir par la terrasse. (Le Figaro)

Nachdem sich der Dieb seiner Beute bemächtigt hatte, zog er eine Rolle Schnur aus der Tasche, mit der er die junge Frau fesselte. Nachdem er sie auch noch geknebelt

³¹ Diese Verwendung, die in der Forschung auch als *imparfait pittoresque*, *imparfait dynamique* oder *imparfait de rupture* bezeichnet wird, findet sich als Innovation im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts und wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine frequente Erscheinung, vor allem im Roman. Im Französischen der Gegenwart findet sich die Verwendung in den verschiedensten Textsorten: in fiktionalen Textgattungen, in historiographischen Texten, in Reiseführern, aber auch in Sportreportagen, Musikkritiken und anderen journalistischen Textsorten. Zur Genese und Verwendung des *imparfait narratif* vgl. Togeby 1982: 341–345; Blumenthal 1986: 49–51; Pollak ³1988: 124–144; Weinrich ⁶2001: 135–140, 144–146 und Schrott 2011: 148–149.

³² Diesen Kollisionseffekt beschreiben etwa Togeby 1982: 341; Blumenthal 1986: 102–104; Labeau 2005: 96–98; Bres 2005: 9 und Schrott 2011: 150–151.

hatte, legte er sie auf das Bett des Ehepaars Reynolds, bevor er die Wohnung über die Terrasse verließ.

- (12) Après s'être emparé de son butin [...], le voleur *sortait* de sa poche une pelote de ficelle, *ligotait* la malheureuse domestique, et *repartait* par la terrasse, en passant par une autre fenêtre. (L'Humanité)

Nachdem sich der Dieb seiner Beute bemächtigt hatte, zog er eine Rolle Schnur aus der Tasche, fesselte die bedauernswerte Hausangestellte und verließ das Haus über ein anderes Fenster und über die Terrasse.

Die zitierten Textausschnitte sind ein besonders glücklicher Fund, da die gleiche Handlungsabfolge bei nahezu identischer Formulierung in Beispiel (11) im *passé simple* (*sortit*, *ligota*, *allongea*) und in Beispiel (12) im *imparfait* (*sortait*, *ligotait*, *repartait*) wiedergegeben wird.

Beide Textausschnitte präsentieren durch die Aspektwahl den Einbruch in unterschiedlicher Weise.³³ Das *passé simple* in (11) gibt den Einbruch als Sukzession in der Zeit wieder: Die Abfolge in der Realität wird im Zusammenspiel zwischen dem perfektivem Aspekt und der Diskurstradition der ikonischen Ordnung als chronologische Sequenz in der Vergangenheit wiedergegeben. Das *imparfait* in (12) dagegen erzeugt einen anderen Effekt. Durch die *imparfait*-Verwendung entsteht in ähnlicher Weise wie in Beispiel (10) eine Spannung zwischen imperfektiv-entgrenzendem Aspekt und narrativ-sukzessivem Kontext. Wie in (11) folgt die Reihenfolge der Versprachlichung auch in (12) der Reihenfolge der Ereignisse in der Wirklichkeit und realisiert damit die Diskurstradition der ikonischen Ordnung.

Allerdings ist dieser semantische Kontrast nicht die entscheidende Wirkung des *imparfait* im zitierten Textausschnitt. Denn neben dem Kollisionseffekt erweckt die *imparfait*-Sequenz in diesem Fall vor allem den Eindruck, als seien die geschilderten Handlungen von einem Beobachter wahrgenommen worden.³⁴ Die Erklärung für diesen Effekt ist, dass das *imparfait* durch die aspektuelle Semantik stets eine Ankersituation impliziert, die – wie alle Situationen – neben der zeitlichen auch eine personale Dimension hat und daher ein die Hand-

³³ Schrott 2011: 155–156. Ein weiteres Beispiel einer solchen Variation, bei der ein und derselbe Sachverhalt einmal im *imparfait* und an anderer Stelle im *passé simple* wiedergegeben wird, findet sich bei Togeby 1982: 345.

³⁴ Schrott 2011: 152–54. Das *imparfait narratif* findet sich nicht zufällig häufig in Romanen, bei denen die Ereignisse aus der Sicht eines Beobachters wiedergegeben werden. Exemplarisch sind hier Georges Simenons Romane um den Kommissar Maigret, der für die Beobachterrolle natürlich prädestiniert ist. Vgl. hierzu Mitko 2000; 131–133 und Schrott 2011: 154–155.

lung wahrnehmendes Subjekt beinhaltet. Die im *imparfait* versprachlichten Handlungen erscheinen so als von einem in der vergangenen Situation präsenten Subjekt wahrgenommene Handlungen: Die *imparfait*-Sequenz referiert nicht auf die Handlungen an sich, sondern auf die Wahrnehmung dieser Handlungen. Pointiert gesagt: Das *imparfait narratif* gibt keine Sukzession von Handlungen wieder, sondern liefert eine Juxtaposition von Handlungswahrnehmungen. Im Zeitungsbericht der *Humanité* (12) erscheinen die Handlungen des Einbrechers daher als Eindrücke eines wahrnehmenden Subjekts. Diese Wahrnehmerperspektive leistet den Duktus eines Augenzeugenberichts, der bei der Version im *passé simple* nicht gegeben ist. Beide Zeitungen folgen damit unterschiedlichen Traditionen des Erzählens: Während *Le Figaro* (11) den Einbruch als zeitliche Sukzession wie eine Perlenkette in der Vergangenheit aufreihet, suggeriert *L'Humanité* (12) im Sinne einer journalistischen Beglaubigungsstrategie einen beim Einbruch präsenten Augenzeugen.

5 Traditionen des Erzählens und ihre Eigentlichkeit

Wie die Textausschnitte zeigen, versprachlichen *passé simple* und *imparfait* als Aspekte in unterschiedlicher Weise das Verstreichen der Zeit und haben Anteil an differenzierten Traditionen des Erzählens. Basis sind die aspektuellen Markierungen der beiden Formen: Während das *passé simple* versprachlichte Sachverhalte als begrenzte Elemente einer Sukzession wiedergibt, hebt das *imparfait* Handlungen aus dem Zeitfluss heraus und erzeugt eine Juxtaposition entgrenzter Sachverhalte. Aus diesen einzelsprachlichen Aspektprofilen folgt, dass das *passé simple* in narrativen Kontexten die Struktur der Sukzession betont, wogegen der imperfektive Aspekt diese Ordnung auflöst. Bei beiden Aspektformen hat die Diskurstradition der ikonischen Ordnung entscheidenden Anteil daran, dass der Rezipient die tatsächliche zeitliche Abfolge der Sachverhalte rekonstruieren kann.

Wie die Textausschnitte zeigten, erzeugt das *imparfait* in narrativen Kontexten einen Kollisionseffekt und/oder einen perspektivischen Effekt, der eine Wahrnehmerperspektive beinhaltet. Daher wird das *imparfait narratif* in erzählenden Texten meist eingesetzt, um die Linearität der Erzählung aufzulösen, den Wahrnehmungsakt zu betonen und die Perspektive eines wahrnehmenden Subjekts zu etablieren. Das *imparfait narratif* repräsentiert damit eine Verände-

rung in den Traditionen erzählerischer Gestaltung.³⁵ Dabei bleibt die einzelsprachliche imperfektive Semantik der Form unverändert, denn das *imparfait narratif* bezieht seine Wirkung gerade aus seiner imperfektiv-entgrenzenden Semantik.³⁶ Die Veränderung vollzieht sich vielmehr im Bereich der Traditionen narrativer Gestaltung, die das *imparfait* in neuer Weise nutzen. Das *imparfait narratif* ist damit keine einzelsprachliche Neuentwicklung im französischen Aspektsystem, sondern eine veränderte kulturelle Diskurstradition des Erzählens, die den imperfektiven Aspekt in neuer Weise nutzt.

Die Herausbildung einer die Linearität von Sukzessionen verwischenden Diskurstradition repräsentiert zugleich einen Wandel in der Eigentlichkeit des Erzählens. So ist die mit dem *passé simple* operierende Erzähltradition in zweifacher Weise wirklichkeitshaltig: zum einen durch die Diskurstradition der ikonischen Ordnung und zum anderen durch die perfektive Aspektsemantik, die in der Wirklichkeit abgeschlossene Handlungen auch als begrenzt und abgeschlossen versprachlicht. Anders die Diskurstradition des *imparfait narratif*: Hier sichert die Diskurstradition der ikonischen Ordnung zwar die Rekonstruktion der zeitlichen Abfolge, doch versprachlicht der imperfektive Aspekt eine Juxtaposition und erzeugt so eine der Ikonizität entgegen wirkende Entlinearisierung der Erzählung.

Da das *imparfait* in narrativen Kontexten durch seine Imperfektivität in der außersprachlichen Wirklichkeit abgeschlossene Handlungen entgrenzt, erscheint das *imparfait narratif* als eine Diskurstradition, die weniger Wirklichkeitshaltigkeit besitzt als die Technik, Sukzessionen im *passé simple* wiederzugeben. In diesem Sinn wäre dann das *imparfait narratif* die Diskurstradition mit dem geringeren Grad an Wirklichkeitshaltigkeit und Eigentlichkeit. Diese Interpretation einer geringeren Eigentlichkeit trifft für diejenigen Fälle zu, bei denen das *imparfait narratif* sich auf einen semantischen Kollisionseffekt beschränkt. Betrachtet man jedoch Verwendungen, in denen das *imparfait* über den Kollisionseffekt hinaus durch die Wahrnehmerspektive die Nuance eines Augenzeugenberichts erzeugt, dann liegt keine Reduktion, sondern vielmehr eine Veränderung der Eigentlichkeit vor: Die Eigentlichkeit des Erzählens liegt hier nicht mehr in der vom Sprecher gewählten Kongruenz zwischen abgeschlossener Handlung und perfektiver Aspektsemantik, sondern in einer auf dem imperfektiven Aspekt beruhenden Beglaubigungsstrategie. Während das Erzählen im *passé simple* eine hohe zeitliche Eigentlichkeit besitzt, sind Sequenzen im

35 Blumenthal (1986: 102–103, 107) führt die Ausdehnung der *imparfait*-Verwendung in narrativen Kontexten auf die „Entlinearisierung“ des Erzählens zurück.

36 Vgl. hierzu auch Blumenthal 1986: 102; Bres 2005: 9, 31–49 und Schrott 2011: 160–161.

imparfait narratif durch eine gleichsam personale Spielart der Eigentlichkeit charakterisiert. Das Konzept der Eigentlichkeit erweist sich damit als ein aussagekräftiges Kriterium für eine differenzierte Beschreibung der Diskurstraditionen des Erzählens. Zugleich entfaltet die Geschichte der Traditionen des Erzählens auch einen Teilaspekt der Geschichte des eigentlichen Umgangs mit der Sprache.

Über das Konzept der Eigentlichkeit hinaus illustriert das *imparfait narratif*, wie idiomatische Traditionen und Diskurstraditionen zusammenwirken und unterschiedliche Techniken des Erzählens erzeugen. Damit dokumentiert das Wirken des *imparfait narratif* in exemplarischer Weise, dass die Wissensbestände der Sprachkompetenz erst über die kulturellen Gussformen der Diskurstraditionen in die Kommunikation eingehen und zu Textprodukten werden können. Das im *imparfait narratif* dokumentierte Zusammenwirken von Sprache und Kultur ist daher auch ein Argument für eine kulturbezogene Sprachwissenschaft, wie sie Andreas Gardt in seinen Schriften vertritt.

6 Quellen

- Echenoz, Jean (1995): *Les grandes blondes*. Paris: Éditions de Minuit.
 Echenoz, Jean (2002): *Die großen Blondinen*. Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel. Berlin: Berlin Verlag.

7 Literatur

- Becker, Martin (2010a): Die Ingredienzien des romanischen Imperfekts. *Linguistische Berichte* 221, 79–108.
 Becker, Martin (2010b): *Passé composé versus passé simple – alles passé? Romanische Forschungen* 122, 3–27.
 Berthonneau, Anne-Marie & Georges Kleiber (1993): Pour une nouvelle approche de l'imparfait: l'imparfait, un temps anaphorique méronomique. *Langages* 112, 55–73.
 Blumenthal, Peter (1986): *Vergangenheitstempora, Textstrukturierung und Zeitverständnis in der französischen Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
 Bres, Jacques (2005): *L'imparfait dit narratif*. Paris: CNRS Éditions.
 Comrie, Bernard (1976): *Aspect. An Introduction to the Study of Verbal Aspect and Related Problems*. Cambridge: Cambridge University Press.
 Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, bearb. und hrsg. von Heinrich Weber. Tübingen: Francke.
 Coseriu, Eugenio (2003): *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*, neu bearb. und hrsg. von Jörn Albrecht. Tübingen, Basel: Francke.

- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gardt, Andreas (1995): Das Konzept der ‚Eigentlichkeit‘ im Zentrum barocker Sprachtheorie. In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 145–167.
- Gardt, Andreas (1999a): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gardt, Andreas (1999b): Sprachvertrauen. Die notwendige Illusion der ‚richtigen Bezeichnung‘ in der Wissenschaftssprache. In: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Walter de Gruyter & Co. anlässlich einer 250jährigen Verlagstradition*. Berlin, New York: de Gruyter, 462–486.
- Gardt, Andreas (2000): Das Deutsche als Wissenschaftssprache. Beispiele historischer Beschreibungen. *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 47, 249–256.
- Gardt, Andreas (2004): Die deutsche Sprache als Medium kultureller Identitätskonstruktion. In: Sylvia Neudecker, Dirk Niefanger & Jörg Wesche (Hrsg.): *Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt*. Tübingen: Niemeyer, 31–46.
- Gardt, Andreas (2008): Referenz und kommunikatives Ethos. Zur Forderung nach Wahrheit im Alltag des Sprechens. In: Steffen Pappert, Melani Schröter & Ulla Fix (Hrsg.): *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher Kommunikation*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 15–30.
- Gardt, Andreas (2011a): Das Deutsche in den Sprachfamilien. Klassifizierungen in der Geschichte der Sprachwissenschaft. In: Wilfried Kürschner (Hrsg.): *Miscellanea Linguistica. Arbeiten zur Sprachwissenschaft*. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 277–300.
- Gardt, Andreas (2011b): Zur Rhetorik des Kunstdiskurses. In: Marcus Müller & Sandra Kluwe (Hrsg.): *Sprachliche Identitätswürfe in der Kunstkommunikation*. Berlin, Boston: De Gruyter, 47–65.
- Grice, Herbert Paul (1989): Logic and conversation. In: Herbert Paul Grice: *Studies in the Way of Words*. Cambridge Mass., London: Harvard University Press, 22–40. Zuerst in: Peter Cole & Jerry L. Morgan (Hrsg.): *Syntax and Semantics*, Bd. 3: *Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58.
- Kabatek, Johannes (2011): Diskurstraditionen und Genres. In: Sarah Dessì Schmid u.a. (Hrsg.): *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr, 89–100.
- Koch, Peter (1997): Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik. In: Barbara Frank, Thomas Haye & Doris Tophinke (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr, 43–79.
- Koch, Peter (2005): Sprachwandel und Sprachvariation. In: Angela Schrott & Harald Völker (Hrsg.): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. Göttingen: Göttinger Universitätsverlag, S. 229–254.
- Koch, Peter (2008): Tradiciones discursivas y cambio lingüístico: el ejemplo del tratamiento *vuestra merced* en español. In: Johannes Kabatek (Hrsg.): *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las tradiciones discursivas*. Frankfurt am Main, Madrid: Vervuert, 53–87.
- Labeau, Emmanuelle (2005): Mon nom est narratif: imparfait narratif. In: Emmanuelle Labeau & Pierre Larrivé (Hrsg.): *Nouveaux développements de l'imparfait*. Amsterdam: Rodopi, 79–102.

- Lebsanft, Franz (2005): Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte. In: Angela Schrott & Harald Völker (Hrsg.): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. Göttingen: Göttinger Universitätsverlag, S.25–44.
- Loureda, Óscar (2007): Zur Frage der Historizität von Texten. *Romanistisches Jahrbuch* 58, 29–60.
- Mitko, Julia (2000): *Aspekt im Französischen. Eine semantisch-funktionelle Studie*. Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, Wulf (2001): Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel. In: Martin Haspelmath u.a. (Hrsg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*, Bd. 2, 2. Halbband, Berlin, New York: de Gruyter, 1554–1595.
- Pollak, Wolfgang (1988): *Studien zum Verbalaspekt. Mit besonderer Berücksichtigung des Französischen*. Bern: Lang.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Schrott, Angela (2003): Rezension zu Mitko (2000). *Romanistisches Jahrbuch* 54, 250–257.
- Schrott, Angela (2011): Die Zeiten ändern sich. Zur Verwendung des *imparfait* in narrativen Kontexten. *Romanistisches Jahrbuch* 62, 137–164.
- Schrott, Angela (2014): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft aus romanistischer Sicht. *Romanistische Forschungen* 126, 3–44.
- Schrott, Angela & Völker, Harald (Hrsg.) (2005): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. Göttingen: Göttinger Universitätsverlag.
- Stempel, Wolf-Dieter (1973): Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs. In: Reinhart Koselleck & Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.): *Geschichte, Ereignis und Erzählung*. München: Fink, 325–346.
- Togeby, Knud (1982): *Grammaire française. Vol. II: Les Formes Personnelles du Verbe*, publié par Magnus Berg, Ghani Merad & Ebbe Spang-Hanssen. Kopenhagen: Akademisk Forlag.
- Weinrich, Harald (1985): Die *clarté* der französischen Sprache und die Klarheit der Franzosen. In: Harald Weinrich (Hrsg.): *Wege der Sprachkultur*. München: Beck, 136–154. Zuerst in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 77 (1961), 528–644.
- Weinrich, Harald (1981): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. München: Beck.
- Wilhelm, Raymund (2001): Diskurstraditionen. In: Martin Haspelmath u.a. (Hrsg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*, 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 467–477.
- Wilhelm, Raymund (2011): Die Scientific Community – Sprachgemeinschaft oder Diskursgemeinschaft? Zur Konzeption der Wissenschaftssprache bei Brunetto Latini und Jean d'Antioche. In: Wolfgang Dahmen u.a. (Hrsg.): *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen*. Tübingen: Narr, 121–153.